

Psychohistorie aus der Sicht des Historikers

Wenn man die überragende Bedeutung bedenkt, die der Psychologie heute in so vielen zentralen Lebensbereichen zukommt, kann man nur mit Verwunderung die weitgehende Abwesenheit ihrer Methoden und Ergebnisse in den historisch orientierten Kultur- oder Geisteswissenschaften registrieren. Während gegenwärtig keine Erziehungsinstitution ohne Jugendpsychologen, kein Wirtschaftszweig ohne Werbepsychologen, kein Kriminalprozeß ohne psychiatrischen Gutachter auskommt, verzichten Historiker aller Sparten, Kunst-, Literatur-, Musikhistoriker, Kirchen- und Rechtsgeschichtler usf. nicht bloß weitestgehend auf die praktische Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der psychologischen Disziplinen, sondern auch darauf, sich mit ihren ja in Fülle publizierten Erkenntnissen zum Zweck einer Integration in ihren fachwissenschaftlichen Diskurs zu beschäftigen. Man möchte sich fast darüber wundern, wie gut es Historikern gelingt, ein offenbar ihre berufliche Routine störendes Wissen aus ihrer Arbeit fernzuhalten, ein Wissen, auf das sie, vermute ich, jedoch durchaus zurückgreifen, wenn sie selbst mit persönlichen oder familiären Problemen konfrontiert sind. So trifft im Prinzip Kornbichlers Urteil von 1989 nach wie vor zu: "Sieht man von gelegentlich stattfindenden Privatgesprächen ab, so muß festgestellt werden, daß bei Historikern und Tiefenpsychologen eine interdisziplinäre Gesprächsunfähigkeit besteht."¹

Es ist durchaus symptomatisch, daß die Lehr- und Handbücher der Geschichtswissenschaft die Psychohistorie oder historische Psychologie² in der Regel "nicht einmal ignorieren", jedenfalls im deutschsprachigen Bereich³, auf den alleine ich in diesem Beitrag eingehen kann. Und das, wiewohl bereits im 19. Jahrhundert ein so bedeutender deutscher Gelehrter wie Georg Simmel die Psychologie als Apriori der Geschichtswissenschaft erkannt hatte⁴. Als ein Beispiel sei bloß das so weit verbreitete, gemeinsam von einem Althistoriker und einem Zeitgeschichtler herausgegebene einbändige *Wörterbuch zur Geschichte* (5. Aufl. Stuttgart 1995) erwähnt, das sich auf dem Bücherregal wohl der allermeisten GeschichtsstudentInnen befinden dürfte. Und wenn schon einmal ein Handbuch, wie etwa *Geschichte. Ein Grundkurs* (rowohlts enzyklopädie 55576, Reinbek 1998) der Psychohistorie weniger als fünf von insgesamt fast 800 Seiten Darstellung zu Methoden und Richtungen dieses

¹ Kornbichler (1989), S. 178.

² Ich verwende die beiden Termini synonym, einerseits aus dem stilistischen Grund der "variatio", andererseits, weil mir "historische Psychologie" noch offener für andere Ansätze neben dem psychoanalytischen zu sein scheint, mit welchem "Psychohistorie" bereits ziemlich fest verbunden ist. Historische Psychologie ist eine Analogbildung zu Begriffen wie "historische Geographie" (Geschichte der Landschaftsentwicklung) u.ä. und damit genausowenig mit "Psychologiegeschichte" zu verwechseln wie jene mit "Geschichte des Faches Geographie".

³ zahlreiche Belege bei Kornbichler (1989), S. 123 ff. u.ö.

⁴ Kornbichler (1989), S. 71-75.

Faches widmet, dann in einer skeptischen und eher schlecht informierten Weise⁵. Die Situation ist also eine wesentlich andere als in den USA, falls die Ansicht eines dortigen Kritikers zutrifft, der die Psychohistorie schon 1978 bösartig als "cancer that is metastasizing through the whole body of the historical profession" angegriffen hat⁶. Vielmehr trifft immer noch zu, was etwa 20 Jahre zuvor zwei andere amerikanische Autoren formuliert hatten: "Es überrascht kaum, daß wenige Historiker sich bisher dafür entschieden haben, unter dem Zorn ihrer Zunft Spießruten zu laufen und sogar ihre Karriere dadurch zu gefährden, daß sie versuchen, in einer Richtung interdisziplinär zu arbeiten, die mit so wenig Sympathie betrachtet wird."⁷

In den folgenden Ausführungen geht es ganz vorrangig um konkrete Vorschläge zur Verbesserung dieser aktuellen Situation. Sie heben nur insoweit auf die Geschichtswissenschaft und Psychologie unterliegenden Theorien oder die Theorie ihres Verhältnisses ab⁸, als darauf zu rekurrieren für eine praktische Zusammenarbeit nötig erscheint.

"Diagnose"

Die Gründe für diese Situation, die, ich wiederhole es, angesichts der sonstigen Hochschätzung der Psychologie in unserer Kultur doch allenthalben Erstaunen erregen müßte, sind zweifelsohne vielfältig. Sie liegen, zumindest auf der Oberfläche, einerseits in den divergenten wissenschaftlichen Traditionen der beiden Disziplinen, andererseits im institutionellen Bereich, wozu, weniger offensichtlich, auch ein unbewußter Widerstand kommen dürfte.

(1) Von jenen Publikationen ausgehend, die auch in Deutschland eine halbwegs bedeutende Verbreitung gefunden haben, wie die Arbeiten von Erikson und deMause, präsentiert sich Psychohistorie vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, als die Anwendung der Freud'schen Psychoanalyse auf historische Persönlichkeiten und, seltener, Phänomene. Freuds epochemachende Methode freilich war die einer äußersten Subjektivität, indem er von seinen eigenen Träumen ausging, "also von einem Material..., das als solches für die anderen Wissenschaftler weder zugänglich noch nachprüfbar war. Daraus entwickelte Freud allgemeine Hypothesen über das psychische Geschehen... Wer sich auf Freuds Theorie einließ, war (und ist) somit gezwungen, seine eigene Subjektivität zum Objekt der Forschung zu machen."⁹ Introspektion und Empathie stellen somit zentrale Methoden der Tiefenpsychologie und *eo ipso* der Psychohistorie dar. Diese beiden Methoden sind für den dem Ideal der Objektivität und Überprüfbarkeit verpflichteten Historiker schlichtweg suspekt, auch wo er sich dessen bewußt ist, daß Ideale *per definitionem* nicht erreichbar sind.

⁵ Hunt (1998), S. 681 ff.

⁶ Zit. Szaluta (1999), S. 8.

⁷ George (1974), S. 80.

⁸ für theoretische Behandlungen des Themas Geschichte und Psychologie vgl. die Literaturhinweise bei Röckelein (1999), S. 14 ff.

⁹ Erdheim (1984), S. X.

Eine andere Kritik möchte ich dagegen nur als hermeneutisches Mißverständnis bezeichnen, nämlich jene, die darauf abhebt, die Psychohistorie arbeite mit einer Analysemethode, die um 1900 für eine bestimmte Sozietät, das Wien des *Fin de Siècle*, entwickelt worden sei, und habe daher, wenn überhaupt, bloß für diese Ära Gültigkeit. Nur erbringen die Kritiker ihrerseits nicht den Nachweis, daß man diese moderne Theorie nicht verallgemeinernd auf historische Psychen überhaupt anwenden dürfe¹⁰. Sie tun dies m.E. deshalb nicht, weil sie ihn nicht erbringen können, denn die fachhistorischen Methoden wurden genauso zu einem bestimmten Zeitpunkt entwickelt; die heute in dieser Zunft noch weitesthin gültigen Prinzipien der Historik Johann G. Droysens erschienen zum ersten Mal 1868. Die Argumentation, das Modell von Bewußtem und Unbewußtem oder vom Wechselspiel von Ich, Es und Überich könnten erst auf den späterezeitlichen Menschen angewandt werden, ist ungefähr so überzeugend wie es die Forderung an Medizinhistoriker wäre, bei der Untersuchung antiker oder mittelalterlicher Krankheiten auf den Blutkreislauf zu verzichten, da dieser erst 1628 von Harvey beschrieben wurde. Im Wissen um die gehirnphysiologische Identität historischer und gegenwärtiger Vertreter des *Homo sapiens* und die genetische Linie der heutigen Generation von den vorhergegangenen wäre es geradezu absurd anzunehmen, die Menschen der Vergangenheit hätten nur aufgrund bewußter Überlegungen gehandelt, ohne ebenso von unbewußten Impulsen motiviert worden zu sein wie die Wiener um 1900 und später. Trotzdem wurde und wird speziell die politische Geschichtsschreibung seit der Antike bis zum 21. Jahrhundert nach wie vor ganz primär von dieser unausgesprochen vorausgesetzten Annahme exklusiv bewußt-rationaler Determinierung geleitet.

Der des öfteren zu hörende Einwand, man müsse in der Sprache der damaligen Quellen bleiben, also keine modernen Termini verwenden, die es damals noch nicht gab, wie eben psychologische, führt sich von selbst *ad absurdum*, sobald man ihn zu Ende denkt: Denn da es keine Abgrenzungskriterien dafür gibt, welche Termini unbedingt aus dem damaligen Sprachschatz genommen werden müssen, und welche doch rezent sein dürfen, müßte jede Abhandlung z.B. über das 12. Jahrhundert vollständig in Mittellatein, Mittelhochdeutsch, Altfranzösisch usw. verfaßt werden. Solche Kritiker übersehen, daß wir heutigen Wissenschaftler unsere Studien für heutige Rezipienten schreiben, nicht aber für eine Diskussion mit Bernhard von Clairvaux oder Walther von der Vogelweide. Daher müssen wir *unseren* Begriffsapparat gebrauchen. *Wir* sind es, mit unserem spezifischen Weltbild und unseren Erkenntniskategorien, die die Vergangenheit verstehen und über sie kommunizieren wollen. Abgesehen davon gebrauchen auch jene, die solche Vorbehalte äußern, im Widerspruch zu ebendiesen unablässig guten Gewissens Termini wie Mittelalter, Kreuzzüge, Feudalismus usw., die in der angesprochenen Ära nicht existierten.

(2) Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind jedoch auch simple institutionelle Gegebenheiten. Hier ist bei den Geschichtswissenschaften jedenfalls im deutschsprachigen Bereich auf das Gewicht zu verweisen, das Schulbildungen zukommt. Diese zeigen die Tendenz, nur die von ihnen bevorzugten Methoden und Themen zu fördern, andere dagegen abzuqualifizieren. So wird mancherorts nur Quellenkritik,

¹⁰ Frenken (2000), S. 15.

Textedition und politische Geschichte betrieben, alles andere als irrelevant und unzünftig abgelehnt (was letztlich in der Tradition der Zerstörung der seitdem akademisch kaum mehr vertretenen Kulturgeschichte Karl Lamprechts [1856-1915], die Ansätze zu einer psychohistorischen Sichtweise *avant la lettre* geboten hätte, durch die Politikhistoriker steht). Durch die Vergabe von Dissertationen und Habilitationen aus einem bestimmten Themenkanon, mehr noch durch die exklusive Förderung des eigenen Nachwuchses via Stellenbesetzungen werden die Verhältnisse zementiert; eine Offenheit für Neuansätze, wie den hier diskutierten, besteht i.d.R. nicht, weil damit ein Verlust an Gewicht und vielleicht sogar Forschungsmitteln für die traditionellerweise selbst vertretene Richtung verbunden sein könnte. Es versteht sich, daß niemand in Amt und Würden dies *expressis verbis* zugeben würde, wiewohl jeder Beobachter der akademischen Szene um die Richtigkeit dieser Skizzierung weiß.

Während in der Theorie Interdisziplinarität allenthalben gerühmt wird, wird sie in der Praxis – z.B. bei Projekteinreichungen – aus den obengenannten Vorurteilen, Interessen und Ängsten immer wieder abgeblockt. Beliebt ist der Vorwurf der Akribiedefizienz, der natürlich auch gegen den Psychohistoriker bereitt liegt: Wer kann schon in mehreren Fächern Spezialist sein? Ernst Robert Curtius, der neben Auerbach wohl bedeutendste deutschsprachige Romanist des 20. Jahrhunderts, hat dazu vor mehr als einem halben Jahrhundert einige scharfzüngige, aber treffende Bemerkungen gemacht. Die anhaltende Zersplitterung der geisteswissenschaftlichen Fächer entspricht nach ihm immer noch den Aspekten von 1850; die angeblich nicht zu bewältigende Spezialisierung bezeichnete er ob der vielen zur Verfügung stehenden Informationsangebote als "Kinderschreck"¹¹. Vergebens freilich; die Situation hat sich speziell bei den universitären Institutionen kaum verändert. Es wäre schon ein Fortschritt, zu Ansätzen der Psychohistorie gelegentlich seriöse kritische Stimmen von Fachhistorikern zu hören, wie häufig in den USA¹², statt sich mit der Politik fortwährenden Totschweigens konfrontiert zu sehen.

Die mangelnde Rezeption der Psychohistorie durch die Geschichtswissenschaft liegt aber auch in ziemlichen trivialen Gegebenheiten begründet: Aufsätze aus diesem Bereich sind in den fachwissenschaftlichen Periodika und Sammelbänden so gut wie nicht vertreten und werden – soweit ich dies nach 15 Jahren Herausgeberstätigkeit einer internationalen Fachzeitschrift, der *Mediaevistik*, beurteilen kann – diesen auch nicht angeboten. Zeitschriften wie das *Journal of Psychohistory* und das *Jahrbuch für psychohistorische Forschung* tragen, so berechtigt solche spezialisierten Organe auch sein mögen, doch, global betrachtet, zur Gettoisierung der historischen Psychologie bei.

(3) Auch mit der Möglichkeit einer unbewußten Abwehr ist zu rechnen, nämlich hervorgerufen dadurch, daß die Einbeziehung von psychohistorischen Aspekten beim Forscher selbst Reflexionen über die eigene seelische Befindlichkeit auslösen kann, da er nun doch nicht mehr ohne bewußt gemachte Empathie wird analysieren

¹¹ Curtius (1965), S. 25, 507.

¹² Szaluta (1999), S. 49 ff.

dürfen. Hier berühren wir eine Grundfrage der Geschichtswissenschaft: Kann sie tatsächlich, wie ihre offizielle Maxime lautet, "sine ira et studio" betrieben werden und bloß berichten, "wie es eigentlich gewesen ist"? Kein Hermeneutiker wird dies heute noch vertreten, und in der Theorie wohl auch kaum ein Fachhistoriker. Nur in der Praxis wird fast durchgehend nach wie vor so getan, als könne man etwa auch über antike oder mittelalterliche Sklaverei so unbeteiligt schreiben, wie z.B. über die Organisation der diplomatischen Beziehungen längst vergangener Reiche und ähnliche wenig berührende Dinge. Nur in gewissen Bereichen, wenn es um Themen geht, denen eine auch für Nichtfachleute greifbare Aktualität inhärent ist, wie z.B. die Geschichte des NS-Regimes, fühlen sich Historiker geradezu verpflichtet, auf einmal ihre ideale Objektivität aufzugeben und in ihrer Wortwahl Empathie zu bezeugen. Hat denn ein von 2000 Jahren gequälter Sklave weniger unser Mitgefühl verdient als ein vor 60 Jahren gequälter Lagerinsasse, ist das antike System der Menschengeschichte weniger zu verurteilen als das eines totalitären Staates der jüngsten Vergangenheit, bloß weil ersteres so weit zurückliegt? Dies ist kein Plädoyer gegen das Bemühen um unparteiische Forschung, aber gegen den dem Historiker abverlangten Verzicht, deren Ergebnisse moralisch zu beurteilen. DeMause hat das klar erkannt, als er schrieb: "Es gibt ganz einfach keine Möglichkeit, Werte aus der Psychohistorie zu eliminieren – Kinder zu lieben ist in jeder Kultur besser, als sie zu schlagen"¹³. Es ist klar, daß dieses Werturteil ein Ergebnis unserer säkularisierten Kultur ist – jeder, der die *Bibel* für ein göttlich inspiriertes Buch hält, wie es so viele Generationen vor uns getan haben, kann diese Aussage im Licht der bekannten Erziehungsmaximen des *Alten Testaments* (Spr. 3, 12; 13, 24; Sir. 30, 1) nicht teilen. Übrigens wäre es weitgehend sinnlos, sich mit Geschichte zu befassen, hätte sie keinen direkteren Lebensbezug als den antiquarischen. Verwertbar wird Information, auch historische, aber nur, wenn sie eingesetzt wird, und das kann nicht ohne Bewertung erfolgen.

"Therapie"

Zunächst sei daran erinnert, was die Historie und Tiefenpsychologie miteinander verbindet: Vornehmlich ein in vielen Fällen analoges Ziel, denn diese Wissenschaften sind mit der Erforschung von Motiven, aus denen heraus Individuen oder Gruppen handeln, befaßt¹⁴. Beide Disziplinen helfen, die kollektive oder persönliche Vergangenheit zu verstehen, bzw., wenn nötig, zu verarbeiten, und sich in der historisch gewordenen gesellschaftlichen Welt zurechtzufinden, oder in der ebenso historisch gewordenen seelischen Verfaßtheit des Einzelnen. Auch methodisch gibt es Verbindendes: "Historikern und Psychoanalytikern ist gemeinsam, daß sie selbst gewissermaßen das Instrument des Verstehens – sei es eines historischen Individuums oder eines Patienten – darstellen"¹⁵ – wenigstens falls es dem Historiker um Verstehen geht, und nicht um bloße Datenanhäufung.

¹³ deMause (2000), S. 12.

¹⁴ Hughes (1974).

¹⁵ Wehler (1974), S. 16. Zu diesem die Forschung sonst blockierenden Buch vgl. Kornbichler (1989), S. 135 ff.

Eine der Voraussetzungen für die Anerkennung von Arbeiten auf dem Feld der historischen Psychologie durch die "zünftigen" Historiker wäre sicherlich ein fachspezifischerer Umgang mit den Quellen. Die Geschichtswissenschaft hat v.a. im 19. Jahrhundert die sog. Quellenkritik zu einem differenzierten Instrumentarium ausgebaut, dessen Handhabung auch von jedem Psychologen verlangt werden muß, der sich mit Traditionen und Überresten der Vergangenheit beschäftigt. Ehe ein Text oder ein Objekt Gegenstand der Interpretation werden kann, müssen Echtheit, Überlieferung, Entstehungssituation, Repräsentativität der Aussage usf. geklärt sein. Lassen Sie mich das an einem prominenten Beispiel verdeutlichen, nämlich der "psychogenen" Studie der Kindheit von deMause, dessen Arbeiten von zentraler Wichtigkeit sind und auf lange Sicht vielleicht sogar einen Paradigmenwechsel auslösen werden. Wie er mit den Quellen umgeht, das muß den Widerstand jedes Fachhistorikers auslösen. Das beginnt damit, daß fast nichts aus den Originalen selbst übernommen ist, sondern alles bestenfalls aus Übersetzungen, meistens jedoch aus der Sekundärliteratur, ohne daß deren Qualität irgendwo kritisch hinterfragt würde. Bedenklicher jedoch: deMause eliminiert systematisch alle Zeugnisse, die seinen Thesen widersprechen. Ich halte diese – in den Grundgedanken – trotzdem für richtig, auch wenn eine ungebrochene Linie der Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehungen als fortschrittsgläubige Utopie kritisiert werden kann¹⁶. Doch läßt sich der Verfasser von Verhaltensweisen, die in einer Epoche dominierten, so sehr blenden, daß er gerade die beginnenden Innovationen nicht sieht oder falsch datiert. Das deformiert die historische Wirklichkeit einschneidend.

Eine Epoche, für die ich seine Darstellung aufgrund eigener Quellenkenntnisse überprüfen kann, ist das hohe Mittelalter (ca. 1050 bis 1250), nach seiner Einteilung ein Abschnitt der Epoche der Weglegung¹⁷. Gerade in dieser Zeit erfolgte in den seit dem späten 11. Jahrhundert neugegründeten Mönchsorden der Kartäuser, Zisterzienser und Prämonstratenser ein entscheidender Bruch mit der frühmittelalterlichen Tradition der Oblation: Die Reformorden weigerten sich, den benediktinischen Usus weiterzuführen und ihre Mitglieder zum größten Teil aus Oblaten zu rekrutieren, also aus fünf- bis achtjährigen "weggelegten" Kindern, die als "Zehnt" von ihren Eltern einem Klosterpatron verlobt wurden und als Mönche oder Nonnen für ihre Familie zu beten hatten, unabhängig von ihrem eigenen Willen, da die Entscheidung der Eltern unauflösbar war. Zudem wurde gerade im 12. Jahrhundert das kanonische Recht so geändert, daß es den Heranwachsenden den Klosteraustritt ermöglichte, was vordem mit Gewalt zu verhindern das gute Recht aller Äbte gewesen war¹⁸. Faktisch liegt also genau in jener Periode, die deMause ganz von der Weglegung geprägt sieht, der entscheidende Umbruch gegen dieses Verhalten. Damit ist nicht gelegnet, daß es in anderen Zusammenhängen noch oft genug, und im religiösen Bereich speziell bei Mädchen wenigstens bis ins 19. Jahrhundert, vorkam. Aber wenigstens so viel sollte man doch aus der Geschichte gelernt haben, daß es selten Strömungen ohne gleichzeitige Gegenströmungen gab, und diese so oft die Nuclei der später dominierenden Mentalitätskomponenten wurden.

¹⁶ Pivecka (1997).

¹⁷ deMause (2000), S. 148 u.ö.

¹⁸ Dinzelbacher (2003), S. 235 ff.

Ein zweites Beispiel: DeMause zitiert in seiner *Evolution der Kindheit* in absolut deprimierender Dichte Belege für das habituelle Verprügeln von Kindern, das man bis noch vor kurzem als notwendige erzieherische Formung, heute dagegen als gefühllose (und pädagogisch kontraproduktive) Brutalität beurteilte bzw. beurteilt. Er blendet aber bewußt oder unbewußt alle Hinweise auf divergente Verhaltensweisen aus und begeht damit sozusagen eine Todsünde wider die historische Methode, nämlich die Vernachlässigung des "audiatur et altera pars". Ich begnüge mich mit einem Zitat aus einem altfranzösischen Gedicht des 12. Jahrhunderts, von dem man, konnte man nur die *Evolution*, nie dieses Entstehungsdatum annehmen könnte. Wenn Bischof Etienne de Fougères um 1170 in seinem *Livre des manières* kritisiert, daß die Eltern sich vor Liebe zu ihren Kindern zu Tode arbeiten und sogar zu Verbrechern werden, mag dies übertrieben sein, hinterläßt aber doch sehr den Eindruck, daß hier von einer ganz üblichen gefühlsmäßig motivierten Haltung die Rede ist:

"que il et pere et mere afolent
quant il les beisent et acolent:
por els ro bent et por els to lent,
por els enpruntent et ne solent;
lor cors en usent et travaillent..."¹⁹

([Man sieht,] daß sowohl der Vater als auch die Mutter sie [ihre Kinder] wie toll küssen und kuscheln, für sie rauben und betrügen, für sie nehmen, ohne zurückzugeben, ihre Körper abmühen und plagen...)

Wenn sich ein Bischof in einem moralischen Lehrgedicht bemüßigt sieht, dieses Verhalten als übertrieben anzuprangern, dann kann er doch kaum aufgrund einer isolierten Beobachtung dazu gekommen sein. Eine ganze Reihe anderer Quellen aus der nämlichen Epoche belegt zudem, daß es im Hochmittelalter wenigstens teilweise in der Oberschicht zu einer im Vergleich zu den vorherigen Jahrhunderten empathischeren Einstellung den Kindern gegenüber gekommen ist (worauf m.E. auch jene andere emotionsgeschichtliche Innovation beruht, die viel besser bekannt ist, nämlich die Entdeckung der Liebe als lebensbestimmendes Moment, wie sie uns aus der Troubadour- und Trouvèredichtung, dem Minnesang, dem höfischen Roman bekannt ist, und in ihrer religiösen Kontrafaktur aus der gleichzeitig entstehenden Liebesmystik²⁰). Von diesem Einzelfall ausgehend wird man es verstehen, wenn Fachhistoriker rügen, daß manche Psychohistoriker "einige bruchstückhafte Daten der psychischen Entwicklung weit über ihre Aussagekraft hinaus interpretieren"²¹.

Es hängt, abgesehen vom Primat der Aktualität, sicher mit dem Mangel an Kenntnissen der älteren Sprachen und der mentalitätshistorischen Umfeldern zusammen, daß sich Psychohistoriker mit sehr deutlichem Schwerpunkt ganz primär mit der Zeitgeschichte, dem 20. und dem 19. Jahrhundert beschäftigen. Hier scheinen die

¹⁹ Vs.1193 ff.: Etienne de Fougères, *Le Livre des Manières*, éd. Lodge, R. A., Genève 1979, 100.

²⁰ Dinzelbacher (2003).

²¹ Hughes (1974), S. 40.

Menschen in etwa so zu denken und zu handeln wie heute, hier kann man auch von einer weitgehenden unmittelbaren Verständlichkeit der Texte ausgehen. Wenn die antiken und mittelalterlichen Sprachen auch – verständlicherweise – nicht in einer psychologischen Ausbildung vorgesehenen sind, so sollte die historische Psychologie doch nicht darauf verzichten, die ganze Weite wenigstens der europäischen Geschichte zu ihrem Untersuchungsfeld zu machen. Nur dann lassen sich umfassendere Fragen wie etwa die nach einer "Entwicklungsgeschichte der Seele" oder der typisch abendländischen Befindlichkeit im Unterschied zu der anderer Kulturen wirklich behandeln. Dies ist also ein Plädoyer für die Applikation der Psychohistorie *auch* in der mittleren und der antiken Geschichte. Psychohistorie, die sich exklusiv mit der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit beschäftigt, sollte sich besser als Psychopolitologie oder ähnlich deklarieren. Daß hierin das ganz dominierende Interesse jedenfalls der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung liegt, zeigte der Heidelberger Kongreß des Jahres 2003 deutlich genug: Das Thema "Psychohistorie und Politik" wurde von *sämtlichen* Vortragenden so verstanden, wie wenn es Politik ausschließlich in der jüngsten Zeitgeschichte gäbe – als ob die Formen der Politik in den Epochen von den griechischen Stadtstaaten bis zum 20. Jahrhundert kein Thema der historisch-psychologischen Analyse sein könnten. Ein Blick in die drei von dieser Gesellschaft bislang herausgegebenen Jahrbücher erweist, daß dies kein Zufall war: Beiträge, die Erscheinungen vor dem 20. Jahrhundert behandeln, bleiben in der Fülle des sonst Gebotenen schlichtweg *Quantité négligeable*. Bei einer derartig klaren Präferenz für die Analyse bloß der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart²² ist die globale Deklaration als Psychohistorie, die definitionsgemäß die ganze zeitliche Tiefe der Geschichte implizieren müßte, nicht mehr adäquat. Keine Veranstaltung von Historikern, die nicht Sektionen für alte, mittlere, frühneuzeitliche und zeitgeschichtliche Studien umfaßt, sondern sich nur einer dieser Perioden widmet, könnte sich global als Historikertag präsentieren.

Es gibt, aus dem Blickwinkel des Geschichtswissenschaftlers betrachtet, manche Vorgehensweisen im Bereich der Psychologie, die ihn zwar auf Distanz gehen lassen, aber schwer zu ändern sein werden. So die Einseitigkeit, mit der doch oft ein bestimmtes Erklärungsmodell angewandt wird, ohne daß die Möglichkeit, andere heranzuziehen, diskutiert würde. Das erscheint als stillschweigende Verwerfung der Arbeiten aus anderen Schulen. Seriöse Historiker setzen sich üblicherweise bei der Behandlung ihres Themas auch mit jenen historischen Hypothesen auseinander, denen sie nicht folgen, und erklären, warum sie etwa einer divergenten Quelle den Vorrang geben. Daß Historiker, denen genau dieselben Quellen zugänglich waren, ein weltgeschichtliches Ereignis wie die französische Revolution sowohl auf der Prosperität des 18. Jahrhunderts basieren ließen als auch auf dem genauen Gegensatz, nämlich der Wirtschaftskrise in den achtziger Jahren dieses Säkulums²³, mag diese Pluralität illustrieren. Ähnlich sollten auch Psychohistoriker verfahren: Unterschiedliche psychologische Erklärungsmodelle sollten zumindest angesprochen, im

²² Die von Szaluta (1999) vorgestellten Arbeiten meist anglophoner Autoren weisen eine ähnliche Fixierung auf zeitlich nahe Themen auf.

²³ Schaff (1970), S. 9-49.

Idealfall kombiniert werden, oder wenigstens ihre Nichtakzeptanz begründet werden. Ein Argument, wie man sei eben z.B. nur als Analytiker ausgebildet und könne daher z.B. nichts zum pränatalen Ansatz sagen, klingt in den Ohren des Historikers ziemlich schwach. Denn er kann sich, wo es um Erklärungen geht, kaum darauf berufen, nur Diplomatiker zu sein, und deshalb etwa die chronikalischen oder numismatischen Evidenzen zu ignorieren, oder nur politische Geschichte zu betreiben, ohne etwa wirtschaftliche oder kirchengeschichtliche Momente zu integrieren usf.

Da sich doch wohl die meisten Psychologen im Unterschied zu Theologen dessen bewußt sind, daß sie sich nicht im Besitz der alleinigen Wahrheit befinden, d.h. daß ihr spezifischer Zugang nicht der einzige sinnvolle und richtige sein muß, sollten auch psychohistorische Studien, die Erscheinungen der Vergangenheit nicht auf der Basis der Freud'schen Tiefenpsychologie, sondern etwa der Theorien Adlers, Jungs oder anderer anerkannter Fachvertreter zu erklären suchen, verstärkt Aufmerksamkeit finden. Den geradezu missionarischen Absolutheitsanspruch, den deMause für seine Ansichten mehrfach mit großer Schärfe formuliert, muß man leider als ausgesprochen kontraproduktiv für eine Zusammenarbeit mit den von ihm ja *expressis verbis* angegriffenen Historiker bezeichnen. Wenn die psychobiologischen Wurzeln auch vergangenen Verhaltens in diesem Kreis dank Ludwig Janus bereits besondere Beachtung gefunden haben, dann sollte man auch daran denken, die Betrachtung um weitere Sichtweisen zu ergänzen, etwa aus der Richtung der Wiener Verhaltensforschung (Lorenz, König, Eibl-Eibesfeldt) oder der kognitiven Kinderpsychologie Piagets (der die Mediävistik die m.E. bisher wichtigste Studie über die uns so fremd anmutende archaische Mentalität des frühen Mittelalters verdankt²⁴) bis hin zur Ethnoatrie etc. Besonders wäre freilich die Mentalitätsgeschichte zu berücksichtigen, sind doch Mentalitäten letztlich nichts anderes als die dominierenden Perzeptions-, Denk-, Empfindungs- und Vorstellungsweisen in den diesbezüglich übereinstimmenden Einzelpsychen eines bestimmten Kollektivs. Der Mentalitätshistoriker arbeitet *eo ipso* mit psychologischen Kategorien; so sollte er sich auch mit der zuständigen Fachwissenschaft vertraut machen – und *vice versa*. Wie Frenken bereits bemerkt hat, entspricht das, was Psychohistoriker als Gruppenphantasien benennen, im Prinzip der Mentalität der Mentalitätshistoriker²⁵, oder genauer gesagt, einer ihrer zentralen Komponenten.

Weiters erscheint dem Historiker eine gewisse Tendenz zur exklusiven Betonung oder Überbetonung einer bestimmten Lebensphase in der Entwicklung eines Individuums als problematisch. Sollten denn für den Erwachsenen nicht sowohl pränatale, frühkindliche, pubertäre und adoleszente Erfahrungen prägend sein? Nicht selten sieht es aber in psychohistorischen Darstellungen so aus, als ob die Konflikte nur einer bestimmten Lebenssituation später immer aufs neue wiederholt würden, als ob also die anderen biographischen Abschnitte ohne formende Einwirkung geblieben wären; Arbeiten etwa zur Pubertät wie die von Jüngst scheinen eher selten

²⁴ Radding (1986).

²⁵ Frenken (2002), S. 333. Vgl. den Sammelband "Gruppenphantasien und Gewalt" (Jahrbuch für psychohistorische Forschung 1, 2000) und Dinzelsbacher (2000) pass.

zu sein²⁶. Es wäre eine spannende Aufgabe, wenn Spezialisten für diese unterschiedlichen Schichten an der Biographie einer Person zusammenarbeiten wollten; würde sich bei entsprechend vielen Untersuchungen nicht sogar eine Typologie von Erwachsenen ergeben, je nach dem, welcher ihrer Lebensabschnitte der für sie am meisten prägende wurde?

Mit diesem Punkt ist sicher auch ein weiterer Vorbehalt angesprochen, den Historiker gegenüber psychologischen Erklärungen hegen. Denn durch die Konzentration z.B. auf frühkindliche Traumata scheint die ja von den Naturwissenschaften kommende Tiefenpsychologie ein fast mechanistisches, um nicht zu sagen deterministisches Modell zugrunde zu legen. Es wird ein Kausalzusammenhang zwischen kindlichem Ergehen und späterem Verhalten angenommen, der gesetzmäßig wirke: Z.B. wenn früh eine bestimmte Traumatisierung erfolgt ist, dann hat dies für den Erwachsenen ebenso bestimmte Konsequenzen. Und es liegt schon eine bedenklich automatisierte Apodiktik darin, wenn Freud auf die Aussage des Patienten: "Sie fragen, wer diese Person im Traum sein kann. Die Mutter ist es nicht." mit dem Urteil reagiert: "Wir berichtigen: 'Also ist es die Mutter.'" ²⁷

Sicher glauben auch die meisten Historiker mit mir stets erstaunlichem Selbstvertrauen, besser als die Quellen zu wissen, was sich "damals" abspielte. Doch im Unterschied zur Geschichtstheologie und ihrer säkularisierten Tochter, der Geschichtsphilosophie, geht die Geschichtswissenschaft – natürlich ihrerseits abhängig von allgemeinen Denkrichtungen des 19. und 20. Jahrhundert – von der Nichtvorhersagbarkeit menschlichen Verhaltens und der Willensfreiheit des Einzelnen aus. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte vermag zwar strukturell ähnliche Situationen und Abläufe zu konstatieren, sieht sie aber immer als Einzelfälle, deren faktische Gestaltung stets von einem so großen Bündel von Komponenten abhängt, daß ein historisches Gesetz daraus nicht zu abstrahieren ist. Sind wir nicht genau hier am wunden Punkt der historisch-psychologischen Beziehungen? Er wird, scheint mir, überwunden sein, sobald man akzeptiert, daß es zwar biologische, verhaltensmäßige, psychische Gesetze gibt, denen jeder Mensch unterliegt, aber sein Denken, Empfinden und Handeln einerseits andere, externe Elemente wie die jeweilige Umwelt und Kultur, die zur Verfügung stehenden Ressourcen und Techniken usw. in ihrer Kombination mitbestimmen, andererseits sehr wohl ein gewisser Spielraum aristotelischer Willensfreiheit zu bewußten Entscheidungen existiert. Erst das Zusammenspiel dieser drei Komponenten, die man verkürzt psychische Gesetze, freien Willen und äußere Gegebenheiten nennen könnte, bewirkt, daß Geschichte in ihrer Vielfalt daraus entsteht, und nicht endlose Wiederholung mit wechselnden Darstellern. In der religiösen Atmosphäre des Spätmittelalters, um ein Beispiel für die mitbestimmenden externen Komponenten zu geben, konnte das Leben eines durch kindlichen Mißbrauch traumatisierten Borderliners als das eines gesellschaftlich integrierten Mystikers ablaufen²⁸, dessen Selbstverletzungen und Visionen Bewunderung und Anerkennung erregten. In der Gegenwart wird ihn ein gleiches Verhalten aufgrund

²⁶ Jüngst (1997).

²⁷ Die Verneinung: Studienausgabe III, Frankfurt 2000, 373.

²⁸ Frenken (2002).

analoger Kindheitserfahrungen unfehlbar zum Objekt seelenärztlicher Therapien machen. Sowohl auf die Akzeptanz als auch auf die Psychiatrisierung wird diese Person wiederum ihrerseits reagieren usf.

Ein noch weiterer Methodenpluralismus ist durchaus denkbar. Eine m.W. bislang völlig vernachlässigte materielle Komponente, die vielleicht manche mentale Differenz zur Gegenwart erklären könnte, bestände etwa in der Untersuchung der teilweise gänzlich anderen Ernährungsgewohnheiten und ihres Einwirkens auf die psychische Verfaßtheit. Idealerweise müßte man noch weitergehen und fragen, ob nicht auch veränderte physikalische Gegebenheiten z.B. im Erdmagnetismus epochentypische Verhaltensweisen mitgeformt haben könnten. Hier wäre also ein Ansatzpunkt für einen Brückenschlag zu den sog. exakten Wissenschaften.

Zum Abschluß eine ganz auf die Praxis zielende Empfehlung. Psychohistorie ist eine Forschungsrichtung, für die (noch?) kein akademischer Studiengang existiert. Solange dem so ist, werden sich damit weiterhin Gelehrte beschäftigen, die ihre Ausbildung entweder in der einen oder der anderen Disziplin erhalten haben. Daher kann das gegenwärtige Ideal nur das sein, es mögen sich bei der Behandlung eines bestimmten Themas stets ein Fachhistoriker und ein Fachpsychologe zu einem interdisziplinären Mini-Team zusammenschließen. Dies scheint mir der wichtigste Schritt zur Förderung erfolgreichen Forschens und zur Annahme unserer Fragestellungen zu sein. Wo dies nicht möglich ist, sollte es wenigstens als unbedingte Notwendigkeit anerkannt werden, daß der mit psychologischen Kategorien operierende Historiker und der mit historischen Quellen umgehende Psychologe seine Arbeit einem Vertreter der jeweils anderen Disziplin mit der Bitte um konstruktive Kritik vorlegt. Ich bin zuversichtlich, daß dies an sich und in der Optik der noch außenstehenden Beobachter aus beiden Fachbereichen einen Zugewinn an Seriosität mit sich bringen wird. Wir sollten alles tun, was möglich ist, um dem im *Grundkurs Geschichte* ausgesprochenen Statement, "die sogenannte Psychohistorie" habe "sich weder für Historiker noch für Psychologen als sonderlich überzeugend erwiesen"²⁹, den Boden zu entziehen.

Literaturangaben

Curtius, Ernst R. (1965): Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. (Bern, 5. Aufl. 1965).

DeMause, Lloyd (2000): Was ist Psychohistorie? (Gießen 2000).

Dinzelbacher, Peter (2003): La donna, il figlio e l'amore. La nuova emozionalità del XII secolo. In: Constable, G., et al. (Hg.): Il secolo XII: la "renovatio" dell'Europa cristiana. (Bologna 2003), S. 207-252.

Erdheim, Mario (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. (Frankfurt 1984).

Frenken, Ralph (2000): Die Psychohistorie des Erlebens. In: Frenken & Rheinheimer (2000), S. 7-19.

Frenken, Ralph (2002): Kindheit und Mystik im Mittelalter. (Frankfurt 2002).

Frenken, Ralph / Rheinheimer, Martin (Hg., 2000): Die Psychohistorie des Erlebens. (Kiel 2000).

²⁹ Hunt (1998), S. 681.

- George, A. u. J. (1974): Psychohistorie und historische Biographie. *In: Wehler (1974)*, S. 70-90.
- Hughes, H. S. (1974): Geschichte und Psychoanalyse. *In: Wehler (1974)*, S. 27-46.
- Hunt, Lynn (1998): Psychologie, Ethnologie und "linguistic turn" in der Geschichtswissenschaft. *In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek 1998)*, S. 671-693.
- Jüngst, Peter (1997): Initiationsriten, Aggressivität und Territorialität... *In: Nyssen & Janus (1997)*, S. 41-85.
- Kornbichler, Thomas (1989): Tiefenpsychologie und Biographik. (Frankfurt 1989).
- Nyssen, Friedhelm / Janus, Ludwig (Hg., 1997): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Gießen 1997).
- Pivecka, Jutta (1997): Evolution oder Moral? Zur Kritik an Lloyd deMause's "Evolution der Kindheit". *In: Nyssen & Janus (1997)*, S. 159-175.
- Radding, Charles M. (1986): A World Made by Men. *Cognition and Society*, 400-1200 (Chapel Hill 1986).
- Röckelein, Hedwig (1999): Psychological History in Germany and its Problems with Obtaining Approval from Historical Science. *The Psychohistory Review* 27/3 (1999), 3-21.
- Schaff, Adam (1970): Geschichte und Wahrheit. (Wien 1970).
- Szaluta, Jacques (1999): Psychohistory. Theory and Practice (New York 1999).
- Wehler, Hans-Ulrich (Hg., 1974): Geschichte und Psychoanalyse. (Frankfurt 1974).